

Der „Kirche der Armen“ war auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil kein Erfolg beschieden

Von Medellín gefördert, verwirklichte sie wesentliche Elemente des Konzils

Jon Sobrino

Die Einberufung des Konzils, die in unerwarteter und radikaler Weise mit der Vergangenheit brach, eine bis dahin nie dagewesene Freiheit in der Konzilsaula und die Bedeutung vieler Konzilstexte, die von Menschen innerhalb und außerhalb der Kirche sofort erkannt wurde, machten das Konzil zu einem epochalen Ereignis. Es übte einen *Einfluss* aus, der Verstand und Gewissen in Aufruhr versetzte, und es setzte einen *Impuls* frei, ein stärker dem Evangelium entsprechendes Christentum auf der Höhe der Zeit zu verwirklichen. Auf theoretischer Ebene mochte die Situation dafür in gewisser Weise reif sein. Doch wenn man das Konzil in seiner Gesamtheit betrachtet, dann war ein plötzliches *Hervorbrechen* von etwas nötig, das sich nicht aus der herrschenden Situation ergab, sondern zuweilen das genaue Gegenteil davon darstellte. Sanft in seiner Ausdrucksgestalt doch im Grunde gewaltig, wurde dieses Hervorbrechen in Wesen und Handeln Johannes' XXIII. Ereignis. Das Konzil öffnete die Fenster der Kirche, und es strömte „frische Luft“ herein. In Lateinamerika wurde es für die klarsten Köpfe bald zum Segen.

Dennoch war der Kirche der Armen trotz der Wünsche und ausdrücklichen Beteuerungen Johannes' XXIII. kein Erfolg beschieden. „Heute ist die Kirche besonders die Kirche der Armen“, hatte er in einer Radiobotschaft gesagt.¹ Ein wenig pathetisch sagte Kardinal Lercaro zwei Monate nach Eröffnung des Konzils: „Wir alle haben gespürt, dass dem Konzil bislang etwas gefehlt hat.“ Und er fuhr fort, indem er die Worte des Papstes wiederholte: „Heute ist die Kirche besonders die Kirche der Armen.“² Und Msgr. Himmer, der Bischof von Tournai, sagte lapidar: „Primus locus in Ecclesia pauperibus reservandus est.“

Im Folgenden werden wir Überlegungen zu drei Punkten anstellen: 1. Die Kirche der Armen, die auf dem Konzil lediglich eingeleitet wurde, erstand machtvoll im Umfeld von Medellín. 2. Diese Kirche nahm Elemente auf, die auf dem Konzil wesentlich waren, und verwirklichte sie. 3. Bischof Romero und Ignacio Ellacuría vertieften die Beziehung zwischen der Kirche und den Armen, indem sie von einem *gekreuzigten Volk* und einer *gekreuzigten Kirche* sprachen, welche auf dem Konzil keine Erwähnung gefunden hatten.

I. Die Kirche der Armen, das Konzil und der Katakombenpakt

1. Die Kirche der Armen stellt auf dem Konzil eindeutig einen *blinden Fleck* dar, eine Lücke, die nicht mit Texten aus anderen Kapiteln, so bedeutsam diese auch sein mögen, gefüllt werden kann. „[...] in den Armen und Leidenden erkennt [die Kirche] das Bild dessen, der sie gegründet hat und selbst ein Armer und Leidender war. Sie bemüht sich, deren Not zu erleichtern, und sucht Christus in ihnen zu dienen“ (*Lumen Gentium* 8). Diese Worte sagen etwas über die Sendung der Kirche und ihre Spiritualität aus, aber sie berühren weder ihr eigenes *Armsein* noch ihr *Schicksal der Verfolgung*, wenn sie die Armen verteidigt. Man gibt sich keine Rechenschaft über die historische und dialektische Dimension des Armen. Und noch weniger über dessen heilsrelevante Dimension: Die Kirche muss den Armen dienen, ja, doch die Armen können der Kirche zum Heil verhelfen.

Etwas Ähnliches ist über einen anderen bekannten Text zu sagen: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.“ (*Gaudium et Spes* 1) Diese Worte bringen das zum Ausdruck, was der Kirche sehr bewusst sein muss, wenn sie der Welt gegenübertritt. Und indem das Konzil die Pastorkonstitution mit diesen Worten einleitet, macht es deutlich, wie sehr ihr deren Bedeutung bewusst ist. Und so war es auch. In einem Beitrag in diesem Heft sagt Felix Wilfred, es habe kein anderes Dokument gegeben, das für die Mission in Asien von solcher Bedeutung war wie *Gaudium et Spes*.³ Die Gläubigen werden auf die Ebene der Schöpfung insgesamt gestellt. Weiter kann man nicht gehen, wenn man dies auch vom Glauben an Christus aus vertiefen kann. Doch wiederum sagt der Text nichts darüber, auf welche Weise die Armen das *Sein der Kirche selbst* ausmachen.

2. Etliche Bischöfe begriffen bald, dass der Mehrheit der Konzilsväter eine Kirche fernlag, *deren Hinwendung zu den Armen sie völlig umkrempelt, eine Kirche in Armut und ohne Macht, eine Kirche, die selbst arm ist*. In Einklang mit der inspirierenden Einsicht Johannes' XXIII. trafen sie sich vertraulich, ohne jegliches Sektierertum und regelmäßig in der *Domus Mariae* außerhalb von Rom. Sie durchdachten „die Armut der Kirche“ von Grund auf, und einige Tage nach Abschluss des Konzils feierten etwa vierzig Konzilsväter in den *Katakomben von Santa Domitilla* die Eucharistie.

Sie beteten darum, „dem Geist Jesu treu zu sein“, und am Ende der Eucharistiefeier unterzeichneten sie das, was sie den „Katakombenpakt“ nannten: einen Pakt für „eine dienende und arme Kirche“. Der „Pakt“, der unter anderem von Dom Hélder Câmara ins Leben gerufen worden war, stellte eine Herausforderung für die „Brüder im Bischofsamt“ dar, ein „Leben in Armut“ zu führen und eine „dienende und arme Kirche“ zu verwirklichen. Die Unterzeichner aus Lateinamerika und anderen Kontinenten verpflichteten sich, in Armut zu leben, auf alle Symbole und Privilegien der Macht zu verzichten und die Armen ins Zentrum

ihres pastoralen Dienstes zu stellen. Der Text, der großen Einfluss in Medellín ausüben sollte, beginnt folgendermaßen:

„Als Bischöfe, die sich zum Zweiten Vatikanischen Konzil versammelt haben, die sich dessen bewusst geworden sind, wie viel ihnen noch fehlt, um ein dem Evangelium entsprechendes Leben in Armut zu führen, die sich gegenseitig darin bestärkt haben, gemeinsam zu handeln, um nicht als Eigenbrötler und Selbstgerechte dazustehen, [...] nehmen wir in Demut und der eigenen Schwachheit bewusst, aber auch mit aller Entschiedenheit und aller Kraft, die Gottes Gnade uns zukommen lassen will, die folgenden Verpflichtungen auf uns.“⁴

Und sie zählen dreizehn Punkte auf, die sich alle um das Leben „in Armut und ohne Macht“ drehen.

Diese Idee und diese Verpflichtung wurden in den Schlussdokumenten von Medellín im Kapitel „Armut der Kirche“ aufgenommen⁵, in welchem sich die Bischöfe die Frage nach ihrer eigenen Armut und der ihrer Kirchen stellten. Und in sehr bemerkenswerter Weise leiten sie ihre Überlegungen in den beiden mit „Gerechtigkeit“ bzw. „Frieden“ überschriebenen Dokumenten ein. Sie sprechen hier von der Befreiung, welche die Kirche fördern müsse.

Und dann ereignete sich noch etwas Grundlegendes. Im Unterschied zum Verlauf des Konzils machte sich Medellín, weil es die Armen und deren notwendige Befreiung in den Mittelpunkt rückte, von Anfang an die wirtschaftlichen, militärischen und polizeilichen Mächte sowie für einen großen Teil des Kontinents auch die Macht der Medien bewusst. Man denke nur an den Rockefeller-Bericht aus dem Jahr 1969, an das Geheimdokument von Santa Fe aus dem Jahr 1980 und an die Treffen der Militärs im Süden des Kontinents in den Achtzigerjahren. In der Tat haben sie grausame Kreuzzüge initiiert, denen sich zeitweise auch Teile der Institution Kirche anschlossen. Und dies hat sich dort wiederholt, wo die Kirche sich als treu gegenüber den Beschlüssen von Medellín erwiesen hat. Und dies waren auch Zeiten des Martyriums – der deutlichste Erweis des Geistes Jesu in der Kirche.

Die Verfolgung versetzte die Institution in Schrecken, die aber auch ängstlich mit ansah, wie Medellín und etliche prominente Bischöfe die Christen, die die Armen verteidigten, mit *Mündigkeit und Freiheit* ausstatteten. Sie spürte, dass die Macht der Hierarchie ins Wanken geriet, was als ein schweres Übel betrachtet wurde. Und es kam zur Reaktion. Etlichen Bischöfen wurde übel mitgespielt, und die Theologie der Befreiung wurde bekämpft.

Die Kirche der Armen wurde Wirklichkeit. Ignacio Ellacuría sorgte für einen großen theoretischen Fortschritt mit ebenso großen praktischen Konsequenzen, indem er begrifflich klärte, was man unter dieser Kirche selbst verstehen müsse, und nicht nur unter ihrer Option. Der ethische Blickwinkel ist ungenügend. Die Kirche der Armen ist „nicht diejenige, die sich außerhalb der Welt der Armen befindet und diesen großzügig ihre Hilfe anbietet“⁶. Das heißt, die Kirche konstituiert sich nicht logisch unabhängig von den Armen, um sich – nachträglich – zu

fragen, was sie mit ihnen tun muss. Auch die „regionale“ Betrachtungsweise, als ob die Armen ein *Teil* der Kirche wären, ist unzureichend.

Das Thema ist *grundlegend* theologaler Natur. „Die Einheit Gottes mit den Menschen, wie sie in Jesus Christus vollzogen ist, ist historisch eine Einheit eines seines ursprünglichen Seins entäußerten Gottes mit der Welt der Armen.“ Die Armen konstituieren die Kirche von ihrem inneren Wesen her. „Die Armen sind ihr hauptsächliches Subjekt und Prinzip ihrer inneren Strukturierung.“ Und sie ermöglichen und formen ihre *heilschaffende Identität*. „Unter den Armen fleischliche Gestalt anzunehmen, ihnen in letzter Instanz ihr Leben zu weihen und für sie zu sterben ist die Art und Weise, wie sich die Kirche in christlichem Sinne als wirksames Zeichen des Heils für alle Menschen konstituieren kann.“

Die Armen konfrontieren die Kirche selbstverständlich und ohne die Möglichkeit von Ausflüchten mit dem Evangelium. Und wenn sie ihnen nicht nur hilft, sondern sich ihre Verteidigung zu eigen macht, dann wird sie *ex opere operato* mit den Götzen, mit den Gottheiten konfrontiert, die den Tod bringen: Dies ist die *theologische* Perspektive, die den praktischen Konsequenzen – Verfolgung und Tod – Letztgültigkeit verleiht. So wird die Kirche zwangsläufig zur *verfolgten Kirche* und überwindet damit das, was auf dem Konzil lediglich allgemein formuliert wurde: „Die Kirche ‚schreitet zwischen den Verfolgungen der Welt und den Tröstungen Gottes auf ihrem Pilgerweg dahin‘ [...]“ (*Lumen Gentium* 8)

Bei uns war dies nicht so. Rutilio Grande hat es mit pastoralem *Pathos* zum Ausdruck gebracht: „Es ist gefährlich, unter uns Christ zu sein! [...] Es ist praktisch illegal [...] Denn die Welt, die uns umgibt, ist radikal in einer etablierten *Unordnung* verankert, angesichts derer die bloße Verkündigung des Evangeliums subversiv ist.“ (Predigt vom 13. Februar 1977) Und Bischof Romero erklärte mit der emotionalen Kraft des Evangeliums, dass die Verfolgung eine Seligpreisung sei: „Ich freue mich darüber, Brüder, dass unsere Kirche genau wegen ihrer vorrangigen Option für die Armen und weil sie versucht, im Interesse der Armen fleischliche Gestalt anzunehmen, verfolgt wird.“ (15. Juli 1979)

Und das Konzil sagte nichts über eine *um der Gerechtigkeit willen gekreuzigte*

Kirche. Die Zeit war nicht reif dafür, die Armen und die realen Kreuze – zusammen mit dem Herrn selbst – zur Mitte der Kirche zu machen. Doch bei uns widersetzte sich die Kirche mitsamt einem Teil ihrer Hierarchie dem Anti-Reich und nahm so nicht nur die Gestalt der Kirche der Armen, sondern auch die der Kirche der

Jon Sobrino SJ, geb. 1938 in Barcelona, ausgebildet in Spanien, Deutschland und den USA, trat 1956 dem Jesuitenorden bei und gehört seit 1957 dessen zentralamerikanischer Provinz an. Er ist Professor der Theologie und Direktor des Zentrums Monseñor Romero an der Zentralamerikanischen Universität (UCA) in San Salvador. Veröffentlichungen u.a.: *Mysterium Liberationis. Grundbegriffe der Theologie der Befreiung* (2 Bde., hg. zusammen mit Ignacio Ellacuría; 1995); *Der Preis der Gerechtigkeit. Briefe an einen ermordeten Freund* (Würzburg 2007); *Christologie der Befreiung* (2008); *Der Glaube an Jesus Christus. Eine Christologie aus der Perspektive der Opfer* (2008). Für *CONCILIUM* schrieb er zuletzt zusammen mit L. C. Susin den Nachruf auf José Comblin in Heft 4/2011. Anschrift: Universidad Centroamericana, Centro Monseñor Romero, Apartado (01)168, San Salvador, El Salvador. E-Mail: jsobrino@cmr.uca.edu.sv.

Gekreuzigten an. Wiederum hingerissen vom Evangelium sagte Bischof Romero: „Es wäre traurig, wenn wir in einem Land, in dem auf so schreckliche Weise gemordet wird, nicht auch Priester unter den Opfern fänden. Sie sind das Zeugnis einer Kirche, die inmitten der Probleme des Volkes fleischliche Gestalt angenommen hat.“ (Predigt vom 24. Juni 1979)

Auf dem Konzil wurde von den Armen gesprochen, aber in zurückhaltender Weise. Und ohne dass das Konzil dafür verantwortlich zu machen wäre, war es traurig, dass der rückwärtsgewandte Kurs der vatikanischen und anderer lokaler Hierarchien die Kirche der Armen beleidigen wollte, indem man sie beharrlich „Volkskirche“ nannte. Dieser Trick ist absurd, denn „Volk“ ist überhaupt nichts Schlechtes, sondern bedeutet viel Gutes. Und es ist ein zentraler Begriff des Konzils sowie des Ersten und Zweiten Testaments. Doch die Ablehnung der Kirche der Armen folgte keiner Logik, sondern ihr lag der Entschluss zugrunde, mit dieser Kirche Schluss zu machen – mit der Kirche eines Bischofs Romero, eines Bischofs Samuel Ruíz, eines Bischofs Leonidas Proaño ... und mit der Theologie der Befreiung.

II. Neue Einsichten des Konzils, die durch die Kirche der Armen Gestalt annahmen und verstärkt Wirkung entfalteten

Ohne das Konzil hätte es die Kirche der Armen nicht gegeben, aber ebenso gibt es sie nicht nur aufgrund des Konzils. Und ohne die Kirche der Armen, wie sie im Umfeld von Medellín entstand, hätte sich das Konzil nicht auf eine so dem Evangelium gemäße Weise in der Dritten Welt entfaltet. Und – das ist meine klare Meinung – viele grundlegende Elemente des Konzils hätten ohne die Kirche der Armen nie eine solche schöpferische Kraft entfaltet. Sehen wir zu:

1. Das Konzil kehrte zum *Wort Gottes, Dei Verbum*, zurück, was einen wichtigen und dauerhaften Einfluss ausübte. Es wurde zum zentralen Bezugspunkt des Gemeindelebens, des Ordenslebens, der Theologie und der Spiritualität – das, was uns vor Gott und den Menschen persönlich und gesellschaftlich leben lässt. Die Übersetzung der biblischen Texte in die jeweilige Muttersprache veränderte die Teilnahme an der Liturgie radikal. Die Anerkennung der literarischen Gattungen verhalf dazu, die Bedeutung der biblischen Texte innerhalb ihres historischen Kontextes zu erfassen und sie innerhalb der Geschichte, in der sie heute gelesen werden müssen, zu vertiefen. Sie waren nicht mehr länger nur Texte, die der frommen Andacht dienen.

All das hat das Christentum revolutioniert, denn das Wort Gottes ist, wenn man es denn Wort Gottes sein lässt, ein scharfes Schwert, das in die Tiefe dringt. Natürlich ist das mit Problemen verbunden. Das fundamentalistische Verständnis des Wortes Gottes, das dieses weder in seiner Entstehungszeit verortet noch in unserer Zeit fruchtbar werden lässt, hält sich beharrlich. Ebenso das pfingstleri-

sche Verständnis in einem übertrieben spielerischen Kontext und das integralistische Verständnis bei einigen Bewegungen wie dem Opus Dei, den Legionären Christi, den Herolden des Evangeliums ... In übertrieben frömmlichen Bewegungen nimmt die Hl. Schrift eine zweit- oder dritrangige Stellung ein. Doch in sehr hohem Maße ist ihre Bedeutung bereits zu etwas Unumkehrbarem geworden.

In Lateinamerika gab es diesbezüglich zwei bedeutende Ereignisse: Das klassische hermeneutische Problem, wie man die Schrift von gestern heute zur Sprache kommen lassen kann, wurde weiter entwickelt. Aus der Arbeit von Carlos Mesters entwickelte sich das Verständnis, dass das Wort Gottes spricht, wenn a) der Text b) in der Gemeinde und c) innerhalb der konkreten Geschichte gelesen wird. Und es stellte sich auch eine fundamentale Übereinstimmung zwischen einer Kirche „der Armen“ und „den Armen und Unterdrückten“ her, die im Zentrum der Verkündigung der Propheten und Jesu stehen.

2. Das Konzil besann sich wieder auf das *Volk Gottes*. Die Kirche ist keine statische Gesellschaft, sondern „Volk“, zu dem es wesentlich gehört, inmitten der Geschichte und deren Wechselfällen unterwegs zu sein, mit Gott zu gehen und von Gott begleitet zu werden. Auf diese Weise „Volk“ zu sein bedeutet nicht, wie Ratzinger befürchtet, Soziologie zu betreiben, es rührt vielmehr an das Innerste des Glaubens selbst: in Demut mit Gott zu *gehen* (Micha 6,8) und Jesus *nachzufolgen* (Mk 8,34). Und es ist ihm eigentümlich, in der gesellschaftlichen Realität verankert zu sein, was in Lateinamerika bedeutet: in der Realität der Armen und Unterdrückten. Es hat in seinem Kern nichts damit zu tun, ethnisch einer bestimmten Bevölkerungsgruppe oder in historisch-kulturellem Sinn einem Volk anzugehören. „Volk“ erfasst einerseits die soziale Sünde der einen und andererseits die Kämpfe für und Hoffnungen auf Befreiung der anderen besser.

Als „Volk“ macht man sich das *demokratische Prinzip* zu eigen, was die Hierarchie in Schrecken versetzt oder mit Argwohn erfüllt. Innerhalb der Kirche wird das, was „Volksein“ ausmacht, im *Prinzip Leben*, in der *Befreiung*, der *Solidarität* und *Würde* deutlich.

3. Das Konzil forderte, die *Zeichen der Zeit* zu deuten. Das ist eine vernünftige Entscheidung, denn man kann der Welt nur schwer dienen (wie es *Gaudium et Spes* 3 fordert), ohne sie gut zu kennen. Es geht um die *Zeichen der Zeit* im historisch-pastoralen Sinn (*Gaudium et Spes* 4). Dies setzte einen Akt der Demut voraus, denn man gab damit zu verstehen, dass die Kirche über Jahrhunderte die Notwendigkeit nicht verspürte, aufmerksam auf die Welt zu schauen, um zu wissen, was sie zu tun habe. Und zur größten Überraschung fügte das Konzil noch hinzu, dass man innerhalb der Geschichte „die wahren Zeichen der Gegenwart oder der Absicht Gottes“ (*Gaudium et Spes* 11) erkennen müsse. Es sind die Zeichen im historisch-theologischen Sinne. Ohne die Zeichen der Zeit kritisch zu prüfen ist kein vernünftiges *aggiornamento* möglich. Obwohl man „ohne Unterlass mit Gott“ unterwegs sein muss, können wir ihm auf dem Weg begegnen, indem wir die Zeichen der Zeit einer kritischen Prüfung unterziehen.

Medellín nahm die Notwendigkeit, die Zeichen der Zeit zu prüfen, sehr ernst.

Doch in seinem Umfeld passierte etwas, was es im Umfeld des Konzils nicht gegeben hatte: Die Armen „brachen in die Geschichte ein“, und mit ihnen brach Gott in die Geschichte ein.⁷ Dies bedeutet: Vor (im Sinne einer logischen und zeitlichen Priorität) der *Unterscheidung* kommt das *Erfassen* dieses Hereinbrechens. Und anstatt eine *undeutliche Vision zu konkretisieren* ist es dringender geboten, die *Blindheit angesichts des offen zutage Liegenden* zu überwinden.

4. Das Konzil fasste die Weltkirche als *communio* auf, was Ratzinger theologisch verabsolutierte. Was tatsächlich entstand, waren „kleine Gemeinden“, „Basisgemeinden“, wie auch Karl Rahner anmerkt, auf dass der Geist vom Tal her und nicht von den Anhöhen her wehe, und um den Glauben in einer persönlicheren Weise zu beleben. Innerhalb der Kirche der Armen ist das Entscheidende, dass die Basis die Armen sind und „dass nur die innerhalb der Gemeinschaft verankerten Armen sowohl eine übertriebene Institutionalisierung als auch ihre Verweltlichung vermeiden können“⁸. Deshalb sagte Ellacuría, das Entscheidende an den Basisgemeinden sei, dass sie „Basis“ seien, das heißt an der realen Armut teilhaben, an diesem realen Ort leben, leiden und feiern, sich dort unter der Last ihrer Armut und oftmals mit den Flügeln, die der Geist verleiht, an Gott wenden. So sind sie „vom Geist beseelte Gemeinden der Armen“.

5. Die *Kollegialität* war auf dem Konzil wichtig, obwohl sie Zweideutigkeiten unterlag und die pyramidale Struktur einer hierarchischen Kirche nicht zu überwinden vermochte. Im Umfeld von Medellín war diese Idee auf zwei Ebenen erfolgreich: auf formaler Ebene durch die Abstützung des lateinamerikanischen Bischofsrates (CELAM), der Medellín und Puebla organisierte (dies geschah, bevor etwas Ähnliches auf anderen Kontinenten passierte, und mit mehr Erfolg); und auf eher historischer Ebene in Gestalt des Bewusstseins von einem anderen Kollegium: dem der sogenannten „lateinamerikanischen Kirchenväter“⁹. Einige von ihnen, wie etwa Dom Hélder Câmara, waren beim Konzil dabei. Andere wurden solche Kirchenväter mit dem Konzil. Und was sie bewegte, zu einem *Kollegium* zu werden, war vor allem die Leidenswirklichkeit ihrer Völker. Ihnen allen war eine totale Hingabe an die Armen – und an die Indigenas – gemeinsam, sie teilten das Schicksal, genau aus diesem Grund verfolgt zu werden, und einige von ihnen wurden wie ihre Völker ermordet.

Es war das Verdienst des Konzils, die Kreativität dieser Bischöfe nicht beschnitten zu haben, die weiter gingen und zuweilen dabei die der vatikanischen Kurie entgegengesetzte Richtung einschlugen. Das herausragende Beispiel dafür war Bischof Romero, der darüber hinaus innerhalb der Erzdiözese einen starken Leib der Kirche schuf, den alle, Männer und Frauen gleichermaßen, bildeten und der *kollegial* im ursprünglichen und evangeliumsgemäßen Sinne war.

III. Über das Konzil hinaus und ohne seine Unterstützung: das „gekreuzigte Volk“

Das Konzil sprach vom „Volk Gottes“, doch um es theologisch zu würdigen, ließ es sich nicht auf dessen historische Realität ein. Dies geschah hingegen bei uns auf kühne Weise.

Das *Kollektiv Volk* - Bauern, Unterdrückte und Niedergehaltene - verstanden sowohl Bischof Romero als auch Ignacio Ellacuría als im Zustand der Kreuzigung befindlich. Ellacuría prägte explizit den Ausdruck „gekreuzigtes Volk“. Bischof Romero sprach dies sehr wirkungsvoll indirekt aus: Ich klage den Reichtum, das Privateigentum als ein unantastbares Absolutum an ... Wehe dem, der diesen unter Hochspannung stehenden elektrischen Zaun berührt! Er verbrennt.“ (12. August 1979) „Sie manipulieren die Massen, denn sie belassen viele Menschen im Hunger.“ (16. Dezember 1979) „Ich werde nicht müde werden, die Ungerechtigkeit willkürlicher Verhaftungen, des Verschwindens von Personen und der Folter anzuklagen.“ (24. Juni 1979) „Die Gewalt, die Ermordung, die Folter, bei der so viele zu Tode kommen, die Leute umzubringen und ins Meer zu werfen, sie [vom Flugzeug; Anm. d. Übers.] hinauszurwerfen: Das ist das Reich der Hölle.“ (1. Juli 1979)

Bischof Romero verglich das Volk mit dem gekreuzigten Christus am 19. Juni 1977 in Aguilares, nachdem einen Monat lang Bauern ermordet worden waren: „Ihr seid das Bild des durchbohrten Gottessohns [... Dieses Volk] ist das Bild aller Völker, die wie Aguilares durchbohrt, vergewaltigt werden.“ In einem Text, den er in Vorbereitung auf Puebla schrieb, prägte und weihte Ellacuría den Ausdruck „gekreuzigtes Volk“ und verglich es mit dem leidenden Gottesknecht. Beide stützten sich weder auf das Konzil noch auf die Tradition.

Bei beiden bezieht sich *Volk* auf eine historische, gesellschaftliche, wirtschaftliche, dialektische und konfliktive Realität. Dasselbe gilt für dessen Schicksal: die *Kreuzigung*. Gekreuzigtes Volk und Volk Gottes können in der konkreten Wirklichkeit zusammenfallen. Doch in den Konzilstexten ist der Ausdruck *Volk* weniger historisch, während er in den eben zitierten Texten in radikaler Weise historisch ist. Das *gekreuzigte Volk* verweist auf den gekreuzigten Jesus und würdigt auf diese Weise das Volk *christologisch*. Es wagt dabei einen größeren Schritt als das Konzil, welches das Volk *ekklesiologisch* würdigte.

Bischof Romero, ein klarsichtiger Hirte, verlieh dem Begriff „gekreuzigtes Volk“ eine unüberwindbare Kraft. Ellacuría, ein Seelsorger und Intellektueller, versah diesen Ausdruck mit strenger begrifflicher Genauigkeit. Und deshalb machte er auch von einer wichtigen konziliaren Kategorie Gebrauch, die er in einem unerwartet weiten Sinne anwandte: von der Kategorie der „Zeichen der Zeit“. Folgendes schrieb er dazu:

„Von den vielen Zeichen, die es immer gibt, von denen die einen auffällig und die anderen kaum wahrnehmbar sind, gibt es zu jeder Zeit eines, das als hauptsächliches Zeichen gelten kann und in dessen Licht die übrigen erkannt und gedeutet werden

müssen. Dieses Zeichen ist stets das historisch gekreuzigte Volk, das bei stets unterschiedlichen Formen seiner Kreuzigung dauerhaft da ist. Dieses Volk ist die historische Fortsetzung des Gottesknechtes.“¹⁰

1. Der Ausdruck „Zeichen der Zeit“ wird normalerweise dazu benutzt, um auf neue *positive* Realitäten zu verweisen, doch im Text Ellacurías meint er eine Realität höchster *Negativität*: „das *gekreuzigte Volk*“. Dieses unbeirrbar Beharren auf der Negativität der Geschichte ist selten, besonders in einem „Light“-Zeitalter wie dem unseren. 2. Das gekreuzigte Volk ist das Zeichen schlechthin inmitten anderer Zeichen, von denen einige sichtbar, die anderen kaum wahrnehmbar sind. Und von ihm her „muss man alle übrigen verstehen“. Es handelt sich also um eine Realität, die auch das hermeneutische Prinzip für das Verständnis der Wirklichkeit insgesamt darstellt. 3. Es ist „immer“ dieses hauptsächliche Zeichen. Daran zu erinnern ist wichtig, denn die Geschichte lässt nicht zu, dass es verborgen bleibt: Es gibt immer noch ausgeplünderte Völker wie im Kongo, ignorierte Völker wie auf Haiti, verwüstete und von Epidemien und Morden heimgesuchte Völker wie in Mittelamerika. 4. Schließlich ist das gekreuzigte Volk „Heilsbringer“, es ist der leidende Gottesknecht der Lieder des Jesajabuches, der gekreuzigte Jesus der Evangelien.

Dies ist der originellste Beitrag Ellacurías, bei dem wir uns jetzt nicht länger aufhalten können. Es möge genügen, an den Titel seines Artikels aus dem Jahr 1978 zu erinnern: *Das gekreuzigte Volk. Versuch einer historischen Soteriologie*. Es bringt Heil, denn weil es aus unseren Händen hervorgeht, erschließt es uns den Zugang zu unserer Wahrheit, was keine geringe Erlösungstat darstellt. Es verfügt über menschliche Werte, die andernorts nicht so verbreitet sind: Aufnahmebereitschaft, Einfachheit, Teilen. Beherzt organisieren sich diese Menschen und arbeiten an der Befreiung. Und vor allem wollen sie leben und wünschen sich, miteinander zu leben. Das haben wir die *ursprüngliche Heiligkeit* genannt. Mit ihnen geht der befreiende und gekreuzigte Gott durch unsere Welt.

Dieses gekreuzigte, heilbringende und gläubige Volk ist der höchste Ausdruck der Kirche der Armen.

Der Impuls des Zweiten Vatikanischen Konzils mündete in Medellín, doch Medellín war nicht einfach die bloße Anwendung oder Verlängerung des Konzils. Beim Konzil ereignete sich ein „Aufbruch“ leichter Art im Bereich des *Subjektiven*, von Hoffnungen, Theologien. In Medellín fand ein viel gewaltigeres „Hereinbrechen“ im Bereich des *Objektiven* statt: die Armen, ihre Unterdrückung und ihr wirklicher Glaube sowie ihre wirkliche Hoffnung.

Auf dem Konzil verspürte man den Impuls, sich vor der modernen Welt nicht zu schämen und die Mittel der Moderne zu benutzen, um den christlichen Gott glaubwürdiger zu machen. In Medellín hingegen verspürte man den Impuls, sich vor den Armen nicht zu schämen und den Tadel der Schrift nicht hören zu müssen: „Euretwegen wird der Name Gottes unter den Völkern gelästert.“ Und in Demut ging man in Medellín ans Werk, „das Antlitz Gottes zu waschen“.

¹ 11. September 1962.

² 6. Dezember 1962.

³ Vgl. Felix Wilfred, *Die Rezeption des II. Vaticanums auf einem multireligiösen Kontinent*, in diesem Heft, 333–339.

⁴ Der Text findet sich in CONCILIUM 13 (1977/4), 262–263, Übersetzung ins Deutsche von Norbert Arntz.

⁵ Die Schlussdokumente von Medellín finden sich in: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), *Die Kirche Lateinamerikas. Dokumente der II. und III. Generalversammlung des Lateinamerikanischen Episkopates in Medellín und Puebla* (Stimmen der Weltkirche 8), Bonn 1979.

⁷ Dieses und die folgenden Zitate sind entnommen aus: Ignacio Ellacuría, *La Iglesia de los pobres, sacramento histórico de liberación*, in: ECA (November/Dezember 1977), 717.

⁸ Zum Begriff „Hereinbrechen“ [im spanischen Original steht das schwer adäquat wiederzugebende Wort „irrupción“; Anm. d. Übers.] vgl. Jon Sobrino, *Recuperar y poner a producir a Jesús de Nazareth y su cruz en un mundo de pobres y oprimidos*, in: Revista Latinoamericana de Teología 82 (2011), 49–51.

⁹ Ebd.

¹⁰ Vgl. das Themenheft *Kirchenväter Lateinamerikas*, CONCILIUM 45 (2009/5).

¹¹ Ignacio Ellacuría, *Discernir el signo de los tiempos*, in: Diakonia 18 (1981), 58.

Aus dem Spanischen übersetzt von Dr. Bruno Kern M.A.